

Bericht von der 4. Arbeitstagung 2006

Arbeitsgruppe Interdisziplinarität und Transdisziplinarität in den Gender Studies

Wibke Straube, Nadine Teuber und Sven Glawion

Neben den Promovierenden des Graduiertenkollegs „Geschlecht als Wissenskategorie“ (HUB) waren bei dieser Arbeitstagung auch Promotionsstudentinnen des Graduiertenkollegs „Öffentlichkeit und Geschlechterverhältnisse“ (Frankfurt am Main/Kassel) sowie aus Greifswald anwesend, um sich über die institutionellen Rahmenbedingungen der Gender Studies zu informieren und sich dabei – als „Nachwuchs“ – mit eigenen Ideen und Kritiken einzubringen. Wir haben einen Workshop angeboten, der einerseits der Vernetzung andererseits dem Austausch zwischen den Graduiertenkollegs dienen sollte. Dabei fokussierten wir die Inter- und Transdisziplinarität, die vielen Studierenden und Promovierenden der Gender Studies (so auch uns) nicht nur Horizonte eröffnet, sondern immer wieder auch vor theoretische, methodische, kommunikative und strategische Probleme stellt.

Identität: GeschlechterforscherIn?

Deutlich wurde uns in der Diskussion zunächst, wie unterschiedlich Inter- und Transdisziplinarität in verschiedenen Nachwuchsförderungen konzipiert wird. Während manche Betreuenden versuchen, ihre Promotionsstudierenden an eine Disziplin zu binden, regen andere sehr aktiv und direkt das Arbeiten an den Schnittstellen an. Letztgenanntes Vorgehen eröffnet vielfältige Möglichkeiten, wirft aber immer wieder ein großes Problem auf: die Abwesenheit einer fachlichen Identität von GeschlechterforscherInnen. In nicht-inter/transdisziplinären Studiengängen ergibt sich eine solche oft durch ein klar umrissenes Forschungsfeld und eine eindeutige Markierung der Fachrichtung, was in den Gender Studies aufgrund der umfassenden Perspektivierung nicht möglich ist. In der traditionsverhafteten Wissenschaftswelt führt das – spätestens nach dem Studium – zu Problemen: Das wissenschaftliche Ich kann sich nur schlecht verorten und wird in Ausschreibungen selten angesprochen. Zusätzlich wird AbsolventInnen der Gender Studies von WissenschaftlerInnen aus konventionellen Fachdisziplinen mit Skepsis bis hin zur Aberkennung der wissenschaftlichen Kompetenz begegnet.

Um diesen Fallen entgegen zu treten, fokussieren viele Studierende und Promovierende ihre weiteren Fächer in etablierten Disziplinen. Für die Gender Studies ist das oft schade und auch problematisch, denn die NachwuchswissenschaftlerInnen werden gebraucht, um die Geschlechterforschung im deutschen Sprachraum zu protegieren und auch zukunftsfähig machen zu können.

Wie lässt sich mit diesen Problemen umgehen? Wie kann es ein Fortbestehen der Gender Studies in der deutschsprachigen Universitätslandschaft geben und wie können gleichzeitig die Problematiken, die sich über Jahre herauskristallisiert haben, behoben bzw. thematisiert werden?

Diese und weitere Fragen werden einen wichtigen Bestandteil der nächsten Tagung der Geschlechterforschung im Sommer 2007 darstellen. Als Promovierende wünschen wir uns ein Weiterarbeiten entlang der Fragen: Wie kann dem Problem der unsicheren Positionierung begegnet werden? Wie lässt sich die wissenschaftliche und finanzielle Prekarisierung in der Wissenschaftslandschaft nach Abschluss eines Studiums oder einer Promotion in der Geschlechterforschung vermeiden?

Besonders das letztgenannte Problem ist brisant: Einerseits wird an die Studierenden und besonders an die DoktorandInnen des Studiengangs appelliert, sie sollten als MultiplikatorInnen wirken und die Geschlechterforschung beispielsweise durch eine Promotion in den Gender Studies unterstützen, gleichzeitig fehlt jedoch eine wissenschaftliche Perspektive – es fehlen Stellenprofile, die sich an DoktorandInnen in der Geschlechterforschung wenden, und es fehlt eine angemessene Bezahlung für Lehre in den Gender Studies.

Wir brauchen und wollen diesen Studiengang der Geschlechterforschung. Aber gleichzeitig möchten wir als Promovierende alle WissenschaftlerInnen im Netzwerk der Gender Studies dazu auffordern, zwischen aller Arbeit an Inhalten und Profilen, Strategien und Forderungskatalogen die Zukunft des Nachwuchses – und ganz konkret auch die finanzielle Zukunft – nicht zu vergessen.